

Über den Autor:

Sven Kudzus, geboren 1979 in Schleswig-Holstein, kam über Umwege zur Animation. Es folgte ein über zehn Jahre dauernder Trip durch die Bettenburgen von Lloret de Mar bis Antalya. Heute ist er Clubleiter im größten Ferienclub für Kinder in ganz Deutschland.

Sven Kudzus
mit Christian Lütjens

Animateur inklusive

Ein Bericht von der Urlaubsfrent

KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Originalausgabe Juni 2014

Knaur Taschenbuch

Copyright © 2014 bei Knaur Taschenbuch.

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Caroline Draeger

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: Gettyimages/Stone/Rebecca Handler;
FinePic®, München

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-78665-9

2 4 5 3 1

Inhalt

DIDDELDADDELDUDELDONG!	9
------------------------------	---

TEIL 1: ANREISE

Das Leben davor	15
Daylight in your eyes	19
Castings und andere Katastrophen	25
Die Reise zum Olymp	31
Willkommen im Club	36
Gästegucken I: Die Hotelgast-Prototypen	45
- <i>Spießler</i>	47
- <i>Stille Wasser</i>	47
- <i>Ballermänner</i>	48
- <i>Meckerpötte</i>	49
- <i>Sonnengötter</i>	50
- <i>Teilzeitschlampen</i>	50
- <i>Fickrige Familienväter</i>	51
Die Romanze mit den Stacheln	53
Kudszus fliegt	62
Bienvenido, amigo!	67
Das Feuer des Vulkans	71

TEIL 2: IM FLOW

Das Leben mittendrin	77
Die Animateursfamilie	81
- <i>Die Miniclub-Tante</i>	83
- <i>Die Dampfblasen</i>	86
- <i>Die Aerobic-Grazie</i>	88
- <i>Der Alt-Animateur</i>	92
- <i>Der Sportlertyp</i>	94

- <i>Die Partybitch</i>	98
- <i>Der Boss</i>	100
Showtime!: Bühne der Peinlichkeiten I	107
Labern, bis der Arzt kommt	112
Applaus, Applaus!: Bühne der Peinlichkeiten II	118
- <i>Die hüpfenden Eier</i>	122
- <i>Der Saturday-Night-Durchbruch</i>	125
- <i>Der fallende Hut</i>	127
Kleine Leute, große Wirkung	129
Fliegender Wechsel	140
Ein Arbeitsplatz, zwei Welten	146
- <i>Ägyptische Sicherheit</i>	147
- <i>Griechischer Verkehrsunfall</i>	151
- <i>Der Löwe von Lanzarote</i>	153
- <i>Das Beduinen-Sandwich</i>	158
Gästegucken II: Der Blick in den Abgrund	164
- <i>Das hinterhältige Quartett</i>	165
- <i>Das Große Kribbeln</i>	173
- <i>Durch den Monsun</i>	180
- <i>Schleudertrauma</i>	187
- <i>Who the fuck is Hugo?</i>	193
Erwarten Sie nix!: Die Top Ten der Schattenseiten	200
Platz zehn: Pussy Riot	201
Platz neun: Der Schlüssel zum Unglück	203
Platz acht: Natur gegen Tourismus	205
Platz sieben: Das bodenlose Beschwerdefass	206
Platz sechs: Das stille Örtchen	208
Platz fünf: Wasser, marsch!	209
Platz vier: Guten Appetit!	211
Platz drei: Welcome to the Pleasuredome!	212
Platz zwei: Der Kostenregulator	213
Platz eins: Das Unterdeck	214

Gastbetreuung ohne Hose	217
- <i>Four on the floor</i>	220
- <i>Das Melanie-Komplott</i>	225
- <i>Sackratten-Sven</i>	234
- <i>Die Sexshow</i>	239
Das Geheimnis des Flows	242

TEIL 3: ABREISE

Der geilste Job der Welt	247
- <i>That's what friends are for</i>	249
- <i>Der Bann ist gebrochen</i>	252
Kudszus auf Kreuzfahrt	255
Das Leben danach	265
DIDDELDADDELDUDEL-DANK	269

Diddeldaddeldudeldong!

Bescheuerte Überschrift, oder? Aber ich kann sie erklären. Mit dem Aufschlagen dieses Buches hast du den Alltag hinter dir gelassen, Sonne, Hitze und Meeresrauschen angeknipst und nebenbei einen Rundumunterhaltungsc clown aus der Flasche gezaubert. Mich. Sven. Deinen Animateur.

Lassen wir das erst mal sacken. Mir ist völlig klar, dass jetzt ohne Ende Mundwinkel verzogen, Augen gerollt und Ach-du-Scheißes geflüstert werden. Das ist am Pool so, warum sollte es hier anders sein? Vielleicht liegst du ja sogar gerade auf deiner Sonnenliege und versuchst genau das zu tun, was die meisten Hotelgäste machen, wenn ein Animateur um die Ecke poltert: Du versuchst, dich hinter deinem Buch zu verstecken und vorzugeben, dass du die Ankunft des Spaßmachers nicht bemerkt hast. Doch dann dröhnt plötzlich dieses unüberhörbare »Diddeldaddeldudeldong«, auch Jingle genannt, durch die Lautsprecher. Damit ist Weggucken zwecklos und die nächste Aktion eingeläutet. Das kann ein Clubtanz sein oder Wasser-Aerobic oder auch nur eine Einladung zum Volleyball. Ein paar Gäste um dich herum werden aufspringen und mitmachen. Wenn es dir in den Beinen kribbelt, bist du hiermit entlassen und kannst das Weiterlesen auf später verschieben. Andernfalls betrachte dieses Buch als offiziellen Freispruch vom Aktionismus meiner Kollegen. Wer Animation in Buchform über sich ergehen lässt, kann es nicht gleichzeitig in der Realität tun. Wobei ich dazu sagen muss, dass es mir weniger um die Übertragung von Unterhaltungsritualen ins Schriftliche geht als um die Beleuchtung eines Berufs, von dem alle denken, dass er nur Spielerei ist. Was verständlich ist, aber die interessantesten Aspekte ausblendet.

Neben dem Herumalbern, dem Flirten und den verschiedenen Sportarten lernt man in dem Job nämlich vor allem, Menschen zu studieren. Sowohl körperlich als auch geistig. Wo dreißig Grad im Schatten herrschen, ist die Kleidung nun einmal knapp, und wo Menschen miteinander in Kontakt treten, tanzt die Psyche permanent Samba.

Wenn mich jemand fragt, wie Animation funktioniert, benutze ich als Beispiel gerne den überfüllten Fahrstuhl. Jeder kennt die Situation, dass er in einen vollgestopften Fahrstuhl einsteigt, die Tür sich hinter ihm schließt und die unangenehme Stille einsetzt, in der jeder versucht am anderen vorbeizugucken – was aufgrund der Enge gar nicht möglich ist. Je voller also der Fahrstuhl, umso bedrückender die Situation und desto beklommener die Mitfahrer. Wenn dann nur einer der Anwesenden einen lockeren Spruch macht oder irgendeinen Müll labert, hat das etwas total Befreiendes. Auf einmal haben die Leute die Möglichkeit zu lachen und aufeinander zu reagieren. Dabei lösen sich Peinlichkeit und Sprachlosigkeit nebenbei auf. Genau so funktioniert Animation. Clubhotels sind im Prinzip nichts anderes als vollgestopfte Fahrstühle. Auch hier müssen Menschen auf relativ engem Raum miteinander klarkommen. Und auch hier besteht das Problem der Ladehemmung bei der Kontaktaufnahme. An dieser Stelle kommen Animateure ins Spiel. Sie nehmen den Gästen den ersten Schritt ab, indem sie Witze machen, Unterhaltungen beginnen oder zu Spielen einladen. Alles Weitere ergibt sich von selbst. Ein Spruch führt zum nächsten, eine Meinung findet die andere, und schon bilden sich Gruppen. Denn eigentlich wollen die Leute sich ja austauschen. Weil sie Gemeinschaftstiere sind. Und sollte es innerhalb der Gemeinschaft zu Spannungen kommen, können sie sich immer noch auf denjenigen berufen, der sie zusam-

mengebracht hat: den Animateur. Damit sind wir Initiatoren, Moderatoren und Blitzableiter.

Nebenbei sind wir aber auch selber Menschen – und damit eine Art personifizierter Fettnapf. Nach über zehn Jahren im Geschäft sage ich mittlerweile, dass mir eigentlich nichts mehr peinlich ist. Dass das nicht ganz stimmt, habe ich bei der Arbeit an diesem Buch gemerkt. Beim Gedanken an einige meiner Fehltritte aus der Vergangenheit schießt mir bis heute die Schamesröte ins Gesicht. Viele Pannen hab ich trotzdem aufgeschrieben. Weil sie nicht nur peinlich, sondern auch ziemlich lustig sind. Vor allem, wenn man nur über sie lesen und sie nicht selbst erleben muss. Übrigens auch so eine Grundregel in der Animation: Jeder Scherz auf Kosten eines anderen bedarf eines noch derberen Scherzes auf die eigenen Kosten. Es ist mir nicht schwergefallen, mich beim Schreiben an diese Regel zu halten. Stürzen wir uns also ins Vergnügen. Den Jingle hatten wir ja schon, die Action beginnt auf der nächsten Seite.

Einen schönen Urlaub wünscht
Sven Kudszus

Teil 1

Anreise

Das Leben davor

Eine der Fragen, die mir am häufigsten gestellt werden, lautet: »Wie wird man eigentlich Animator?«

Darauf antwortet man entweder »Einfach machen« und wechselt das Thema, oder aber man rollt die eigene Berufsbiographie auf und offenbart damit das Nichtvorhandensein eines einheitlichen Karriereschemas. Ich würde sagen: Einerseits kann jeder Animator werden, andererseits muss man dafür geboren sein. Der Widerspruch dieser Aussage löst sich am Beispiel meiner eigenen Geschichte auf.

Ich habe 21 Jahre meines Lebens zugebracht, ohne zu wissen, was ein Animator überhaupt ist. Das ging. Manchmal zugegebenermaßen eher schlecht als recht, aber ohne dass mir wirklich etwas gefehlt hätte. Meine Kindheit war ganz okay, meine Jugend ein ziemliches Chaos, meine ersten Jahre als Volljähriger ... vergessen wir's. Ich hab eine Ausbildung zum Koch gemacht, in der mein Chef mich geschlagen hat. In meiner Freizeit hab ich geprügelt, gepöbelt und Handys verscherbelt, die ich nicht bezahlt hatte. Durch meine erste Führerscheinprüfung bin ich durchgerasselt, und kurz bevor ich sie wiederholen sollte, starb meine Mutter an Krebs. Klingt nicht nach Sonne, Hitze und Meeresrauschen, oder? War es auch nicht. Vielmehr bin ich nach dem Tod meiner Mutter in ein tiefes Loch gefallen und hatte den totalen Durchhänger. Den Führerschein hab ich sausenlassen, den Kontakt zu meiner Familie mehr oder weniger abgebrochen, und weil ich zu der Zeit sowieso keinen Job hatte, gammelte ich den ganzen Tag in einem Internetcafé meiner Heimatstadt Neumünster rum und daddelte. Klingt retro, ich weiß. Aber im Jahr 2001 hatten noch nicht alle einen Computer mit Onlineverbindung

zu Hause. Kleine Prolls wie ich schon gar nicht. Für mich war das wahrscheinlich ganz gut so. Auf diese Weise war ich gezwungen, mal aus meiner Bude rauszukommen, und konnte mir obendrein einreden, dass ich etwas Sinnvolles tat. Offiziell waren meine stundenlangen Internetsitzungen ja für Jobsuche und Bewerbungen gedacht. Es musste ja niemand wissen, dass ich sie in Wirklichkeit vor allem zum Musikhören und Flipperspielen nutzte. Und zum Leutegucken. Es war ein skurriles Figurenarsenal, das in dem Schuppen ein und ausging. Es gab den Holsteiner Opa, der jeden Tag um 12 Uhr den Laden betrat, sich eine Flasche Korn kaufte, um sie dann vor Computer Nummer 10 zu leeren. Wenn er wieder ging, bezahlte er die Internetgebühr, obwohl er die ganze Zeit nur auf den blau schimmernden Monitor starrte. Ich glaube, der wusste gar nicht, wozu die Tastatur da war. Ein anderer Stammgast war eine Frau mit Schäferhund, die gegenüber wohnte und sich beim Gassigehen regelmäßig mit dem Verkäufer verquatschte. Und dann gab es noch einen kettenrauchenden Macker in meinem Alter, der »Geschäfte« machte, sein ständig klingelndes Handy aber nur für Privatgespräche nutzte, die er ohne jede Rücksicht im Brülltonfall absolvierte. Hinzu kam Laufkundschaft, die sich je nach Tageszeit aus verpeilten Jugendlichen, Nachbarn oder besoffenen Freaks zusammensetzte. Tja, und dann stand *er* eines trüben Aprilmorgens am Tresen: ein kleiner, untersetzter Angeber mit roter Nase und zerzausten Haaren, der in einer Lautstärke, die sogar die Telefonate des Geschäftsmackers übertönte, zum Besten gab, dass er nur auf der Durchreise und eigentlich »Animateur« sei. Wie gesagt: Mir war das Wort bis dahin nie untergekommen. Da der Kerl so halbseiden wirkte, dachte ich zunächst, es müsse sich um eine Form von Geisteskrankheit oder um eine Zirkusdisziplin handeln. Sein

großspuriges Gequatsche über »Palmen« und »Traumstrände« hab ich ihm eh nicht abgekauft. Allerdings sagte er einen Satz, der mich hellhörig machte. Er lautete: »Und die Flüge bezahlt der Arbeitgeber!«

Ich war bis dahin noch nie in meinem Leben geflogen, und meine Auslandserfahrung belief sich auf ein paar Abstecher über die dänische Grenze, die von Neumünster dann auch nicht so wahnsinnig weit entfernt liegt. Einen eigenen Urlaubsflug zu buchen wäre mir nie in den Sinn gekommen. Aber das Ganze vom Arbeitgeber bezahlt zu bekommen ... Ich war angefixt. Während der Angeber weiterquasselte, gab ich das Wort »Animatör« bei Google ein und stieß erst mal auf eine türkischsprachige Jobbeschreibung des Trickfilmzeichners. Nicht dass ich Türkisch könnte, aber aus englischsprachigen Textelementen wie »Layout« oder »Movie« reimte ich mir das Nötige zusammen. Schließlich fiel mir aber auch die automatisch angebotene Alternativschreibweise »Animateur« auf. Ein Klick, und plötzlich las ich tatsächlich Sehnsuchtsbegriffe wie »Tourismus«, »Hotelbranche« und »Spaßfaktor«. Die Eingabe des zusätzlichen Suchworts »Jobangebot« lag nahe. Von dort aus war der Weg zum Onlinebewerbungsformular eines großen Reiseveranstalters nicht mehr weit.

Als ich das fertig ausgefüllte Dokument abschickte, war der Typ mit den zerzausten Haaren verschwunden, ohne dass ich seinen Abgang mitgekriegt hatte. Stattdessen stand schon wieder die Frau mit dem Schäferhund am Tresen und laberte. Hinter mir trompetete der Geschäftsmacker »Ey, wenn du Schluss machst, leg isch auf« in sein Handy. Vor Computer Nummer 10 trank der Holsteiner Opa den letzten Schluck aus seiner Kornbuddel. Rückblickend kommt mir das Auftauchen des Angebers mit der roten Nase vor wie eine Fata

Morgana. Schicksal war es in jedem Fall. Nur zwei Tage später hatte ich eine Antwortmail des Reiseveranstalters im Postfach. Mit einer Einladung zum Vorstellungsgespräch nach Kleve im Ruhrgebiet. Noch immer wusste ich nicht mehr über den Job, für den ich mich beworben hatte, als dass er mit »Tourismus«, »Hotelbranche« und »Spaßfaktor« zu tun hatte. War mir egal. Ich rief meinen besten Kumpel an, um das Erfolgserlebnis mit ihm zu feiern. Außerdem musste er mir für den Tag des Vorstellungsgesprächs sein Auto leihen. Und einen Anzug. Beides tat er anstandslos. Zwei Wochen später rollte ein kleiner Proll aus Neumünster ohne Peilung und ohne Führerschein ins Ruhrgebiet, um die Show seines Lebens abzuziehen.

Daylight in your eyes

Ich weiß noch, dass auf der Fahrt mindestens viermal »Daylight in your eyes« von den No Angels im Radio lief. Für alle, die sich nicht mehr erinnern: Das war die erste deutsche »Popstars«-Band. Fünf überdrehte Nervensägen, in deren TV-Wettstreit ich in den letzten Wochen ein paarmal zu oft reingezappt hatte. Mit dem Erfolg, dass ich irgendwann beschloss, Castings nervig und blöde zu finden. Man kann sich also denken, wie begeistert ich war, als die erste Frage, die mir nach meiner Ankunft von einer biedereren Frau mit Pottschnitt gestellt wurde, lautete: »Und Sie? Wollen Sie auch zum Casting?«

»Nö«, antwortete ich im Brustton der Überzeugung. »Ich hab einen Termin zum Bewerbungsgespräch.«

Der Pottschnitt lächelte amüsiert und zwinkerte mir zu. »So kann man es natürlich auch nennen. Folgen Sie mir bitte unauffällig.«

Ich dachte, ich bin im falschen Film. Es war mir gleich komisch vorgekommen, dass das Bewerbungsgespräch nicht in der Stadt, sondern in einem Industriegebiet stattfand. Und es kam mir noch komischer vor, dass ich jetzt in einer Art Turnhalle abgeliefert wurde, in der eine Reihe von Stühlen stand, auf denen wie die Hühner auf der Stange zehn Mädchen hockten, die teilweise Gymnastikanzüge trugen.

»Viel Erfolg.« Erneut zwinkerte mir der Pottschnitt zu. Ich wollte gerade protestieren und anmerken, dass das wohl ein Missverständnis sein musste, da kam ein smarterer Schnösel mit Hemd und Seitenscheitel auf mich zu und fragte: »Sind Sie Herr Kudzus?«

Ein Teil von mir war drauf und dran »Nein« zu schreien und

aus der Halle zu rennen, aber der überrumpelte Rest nickte stumm und ließ sich von dem Schnösel die Hand schütteln.

»Wir warten noch auf einen weiteren Bewerber, dann sind wir vollzählig«, meinte er. »Sie wollen sich sicher noch umziehen, oder?«

Wieder dachte ich, ich höre nicht richtig: »Umziehen?«

»Oder ist es das, was Sie unter ›sportlicher Kleidung‹ verstehen?«, fragte der Scheitel und deutete auf meinen Anzug. Sportliche Kleidung? Was wollte der denn von mir? Und was sollte überhaupt dieser Blick von oben herab? Mein Unverständnis muss sich dem Typen auch ohne Worte mitgeteilt haben, jedenfalls zog er die Augenbrauen hoch und sagte mit einem schnippischen Unterton: »Die Anmerkung zur Kleiderempfehlung haben Sie vermutlich überlesen. Kein Problem. Wir können Ihnen gerne etwas Legereres zur Verfügung stellen.«

»Das geht schon so«, brummelte ich, ging schnurstracks zu einem der zwei übrigen freien Stühle und setzte mich. Hatte ich vorhin von der Stille im Fahrstuhl gesprochen? Seit diesem Tag weiß ich, dass es sie auch in Turnhallen gibt. Ich war froh, dass ich mich mit dem Ausfüllen eines Zettels beschäftigen konnte, auf dem noch mal die Personalien und der angestrebte Arbeitsbereich abgefragt wurden: »Kinderanimation«, »Allrounder« oder »Aerobic«? Damit erklärten sich wenigstens die Gymnastikanzüge. Ich kreuzte »Allrounder« an und zog mein Jackett aus. Da nahm plötzlich ein kaugummikauer Typ in Trainingshosen und T-Shirt neben mir Platz. »Tach, ich bin Timo«, sagte er.

»Sven«, antwortete ich, und wir gaben uns die Hand.

»Hast dich ja richtig schick gemacht für die Mädels.«

»Mädels?«

Timo nickte bedeutungsvoll und machte eine Kopfbewegung

in Richtung Hühnerstange. Dann beugte er sich vor und flüsterte mir ins Ohr: »Aber Finger weg von der Blondin mit dem pinken Top. Die gehört mir.« Ich sah nach rechts und erkannte in der langen Reihe aus Glanzleggings, Sportoberteilen und Pferdeschwänzen eine strohblonde Sexbombe, die mit durchgedrücktem Hohlkreuz und hoch erhobenen Hauptes ihre Brüste in den Raum streckte, über deren üppigen Rundungen sich ein signalfarbenes Neontop spannte. Sexy, ohne Frage. Aber irgendwie auch schamlos.

»Ich dachte immer, solche Frauen schlafen sich hoch«, raunte ich Timo zu.

»Tun wir das nicht alle?«, zwinkerte er zurück.

Bevor ich weiter über diese Aussage nachdenken konnte, trat der Schnösel mit dem Seitenscheitel vor, erklärte die Runde für vollzählig und das »Casting« für eröffnet. Eine Frau aus der Personalabteilung und eine Expertin für den Fachbereich Animation assistierten ihm. Die Zettel wurden eingesammelt, Namensschilder verteilt und eine kurze Begrüßungsansprache verlesen, an die ich mich genauso wenig erinnere wie an die Vorstellungsrunde, den Auflockerungstanz und die Einzelgespräche. Ich weiß nur, dass ich mich saunwohl fühlte. Und dass das Mädchen mit den pinken Brüsten Caro hieß. Und dass Timo beim Auflockerungstanz direkt zu ihr rüberschunkelte, während ich mit gesenktem Blick und meinen viel zu rutschigen Lederhalbschuhen ausschließlich damit beschäftigt war, mich auf dem glatten Turnhallenboden nicht auf den Hintern zu setzen.

Wahrscheinlich war es die pure Verzweiflung, die mich bei der letzten Aufgabe nicht nur meine Schuhe, sondern auch jegliche Hemmungen ablegen ließ. Wir bekamen zehn Minuten Zeit, um uns eine Strandolympiade mit drei Stationen zu überlegen. Als Hilfsmittel standen Volleybälle, Hula-Hoop-

Reifen, Badmintonschläger, Plastikkegel und diverse weitere Spielzeuge zur Verfügung. Auch biegsame Schaumstoffstangen waren dabei, deren Zweck sich mir nicht erschloss, die ich aber ein paar Wochen später als »Poolnudeln« zu schätzen lernte. Doch eins nach dem anderen: Bei meiner Strandolympiade kamen erst mal nur Reifen, Bälle und Kegel zum Einsatz – und sechs meiner Mitbewerber, die ich in einem Anfall von Respektlosigkeit als Testkaninchen einspannte. Die Aufgaben waren simpel: Kegelweitwurf, Prellen, Hula-Hoop. Die Schwierigkeit bestand allerdings darin, dass die Teilnehmer bei alldem aneinandergelockt waren. Am Start hatte ich fünf Hula-Hoop-Reifen in Form der olympischen Ringe auf den Boden gelegt. Timo musste in den Ring links außen steigen, Caro in den Ring rechts außen, die weiteren vier in die Hohlräume der sich jeweils überschneidenden Kreise. Beim Startsignal wurden die Reifen zur Hüfte hochgezogen, so dass sich eine Kette bildete. Bei den weiteren Stationen war die Herausforderung für alle sechs, die Aufgaben zu meistern, ohne dass die Kette durch einen herunterfallenden Ring unterbrochen wurde – was spätestens beim Hula-Hoop ein Ding der Unmöglichkeit war und zu einem chaotischen Gekreische und Gejuchze führte. Ich stand auf Socken mit hochgekrempten Hosenbeinen daneben und versuchte, ernst zu bleiben. Auch die Juroren schienen sich das Lachen verkneifen zu müssen. Ich war nicht sicher, ob das ein gutes oder schlechtes Zeichen war. In Ermangelung einer Trillerpfeife beendete ich das Spiel mit einem lauten Pfiff auf den Fingern. Schlagartig war wieder Ruhe in der Turnhalle. Die Ringe, Kegel und Bälle wurden eingesammelt, und die nächste Bewerberin kam an die Reihe. Das war's. Einen Kommentar gab es nicht. Zehn mehr oder weniger amüsante Strandolympiaden später sprach der Scheitel ein paar verabschiedende Worte

und kündigte an, dass man sich in den nächsten Tagen melden würde. Damit war das »Casting« nach einer guten Stunde vorbei. Ganz schön kurz für die lange Anreise. Ich weiß noch, dass ich zu Timo gesagt habe: »Wie, das war's schon?« »»Schon« ist gut«, grinste er und geiferte zu Caro rüber. »Es wird höchste Zeit, dass ich das Projekt Pink-Top in Angriff nehme.«

Der Typ war unglaublich. Es schien ihn überhaupt nicht zu interessieren, ob er den Job bekam. Das Einzige, was ihn umtrieb, waren die Möpfe der Sexbombe. Ein bisschen bewunderte ich ihn für seine Kaltschnäuzigkeit. So klang es vermutlich mehr anerkennend als tadelnd, als ich zu ihm sagte: »Du denkst auch nur ans Vögeln, oder?«

Seine Antwort kam wie aus der Pistole geschossen: »Na, was meinst du, warum ich hier bin?«

Man muss mir meine Naivität regelrecht angesehen haben. Ich kann es rückblickend kaum noch nachvollziehen, aber ich verstand seine Worte nicht. Ich hatte ja immer noch keine Ahnung von der Animation, geschweige denn vom Berufsimago. Ich wusste nicht, dass sich neunzig Prozent der männlichen Bewerber in erster Linie für diesen Job interessieren, weil sie gehört haben, dass man als Animator viele Frauen ins Bett kriegt. Wahrscheinlich war meine Unwissenheit ein Segen. Hätte ich Bescheid gewusst, hätte ich mich wohl nicht beworben. Ich war bis dahin nie ein großer Aufreißer gewesen und hab mich von superselbstbewussten Typen wie Timo eher eingeschüchtert als verstanden gefühlt. Sie schienen in einer anderen Liga zu spielen. Nie hätte ich mir träumen lassen, dass ich nur ein Jahr später exakt den gleichen Du-denkst-auch-nur-ans-Vögeln-Dialog noch mal führen würde. Nur mit vertauschten Rollen. Aber auch dazu komme ich später. Meine letzte Erinnerung aus der Turnhalle sind jedenfalls der

ungläubige Blick von Timo und seine väterlichen Worte:
»Kennst du den Spruch ›Wer ficken will, muss freundlich sein‹?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Okay, dann merk ihn dir. Um nichts anderes geht's bei diesem Job.«

Damit ließ er mich stehen und eilte dem Projekt Pink-Top hinterher.

Als ich eine Stunde später im Auto saß und zum fünften Mal an diesem Tag »Daylight in your eyes« über mich ergehen ließ, hatte der Song seine Ohrwurmautorität verloren. In meinem Hirn drehte sich ein anderes Mantra in der Endlosschleife: »Wer ficken will, muss freundlich sein.«